



Die Geschichte der Dominikaner in theatralen Szenen und Stationen.



Auch in der Kirche des Klosters Clastra in Ilanz wird Theater geprobt und gespielt. BILDER DOMINIC STEINMANN / NZZ

Beten und hoffen

Der Dominikanerorden feiert 800 Jahre Bestehen – und bangt um die Zukunft

Das eigene Leben Gott schenken: Dieser Berufung folgen heute nur noch wenige Schweizer. Ein Theaterstück soll das ändern.

KATRIN SCHREGENBERGER

Sie beten hinter dicken Klostermauern. Sie beten für die Menschen. Und immer häufiger auch für ihre eigene Zukunft, für den Orden. Zum 800-Jahre-Jubiläum wagen die Dominikanerinnen der Schweiz nun die Flucht nach vorne. Die Flucht führt auf die Theaterbühne. Und die Bühne steht zunächst in Ilanz im Kanton Graubünden.

Besinnung

Wenige Tage vor der Premiere, idyllisches Sonnenlicht bestrahlt das Kloster am Hang, Berge thronen erhaben ringsum. Seit 150 Jahren beten, arbeiten und lesen Ordensschwestern hier. In Besinnung. An diesem Tag aber weht Gemurmel durch das Labyrinth des Klosters. Scheinwerfer stehen in der Kirche herum, ein Fernsteam verstellt den Eingang. Schauspieler in langen Kutten huschen umher. Das Theater ist da. Und die Schwestern mit Schleier und in weisser Ordensstracht schauen dem Treiben zu, während der Proben, während der Pausen. Sie werden bereits jetzt zu Zuschauern in ihrem eigenen Heim.

Die Dominikanerinnen von Ilanz sind es, die das Wandertheater «Kloster zu verschenken» in Auftrag gegeben haben, die die Spielorte in der ganzen Deutschschweiz bis nach Bregenz organisierten. Sie waren es, die als Erste hart verdientes Geld in die Hand nahmen, um ein professionelles Team zu engagieren. Ein Theater zum Jubiläum. Das gab es bei den Dominikanern noch nie.

Das Wandertheater ist ein Versuch, etwas gegen das Aussterben des Ordens in der Schweiz zu tun. Das Wandertheater ist Marketing. An vorderster Front mitorganisiert hat Schwester Ingrid Grave, die auch als «TV-Nonne» der «Sternstunden» bekannt geworden ist. «Wir wollen den Leuten die klösterliche Lebensform wieder nahe bringen, denn wir leiden alle unter Nachwuchsmangel und fragen uns, woran das liegt», sagt die 78-Jährige, freundlich lächelnd. Heilige schauen von den Wänden des Klosters herab, während sie erzählt. Die Vorstellung, dass der Orden in Ilanz spurlos verschwinden könnte, schmerzt die Schwestern schon lange. Zunächst hielt man den Schwesternschwund für eine Phase. «In 20 Jahren ist das Tief vorbei», sagte man sich. 20 Jahre später aber tauchten noch immer keine jungen Nonnen und Schwestern auf.

Gut 50 Nonnen leben heute noch in den geschlossenen Dominikanerinnenklöstern der Schweiz, ausserdem gibt es gegen 200 Schwestern, die zwar in Klöstern wohnen, aber nicht in Abgeschiedenheit bleiben, sondern sich in der Gesellschaft betätigen – als Lehrerinnen, Krankenschwestern oder Seelsorgerinnen. Statt jugendliches Lachen weht in den Klöstern der Geist des Alterns: In Ilanz ist die jüngste Schwester 52 Jahre alt. Auch der Männerorden hat mit Überalterung zu kämpfen: 70 Brüder führen in der Schweiz den Auftrag des Dominikus weiter.

Dieser Überalterung wollten die Dominikanerinnen den Kampf ansagen. Da kam die Idee für ein Theater wie gerufen, vielleicht war sie von Gott gesandt. Ingrid Grave hofft auf die Wirkung der Aktion. Sie hofft, dass junge Männer und Frauen den Weg ins Kloster wieder finden könnten. Sie hofft, dass der Wert des klösterlichen Lebens wieder erkannt wird. Sie ist mit ihren Hoffnungen nicht allein.

Gefürchteter als der Tod

Das Theater «Kloster zu verschenken» ist Auftragskunst. Lobhudelei und Verklärung wird aber nicht betrieben. Das Stück erzählt die Geschichte des Dominikanerordens und seiner Mitglieder. Nun ist die 800 Jahre währende Geschichte der Dominikaner nicht unbefleckt. Zur Zeit der Hexenverbrennung waren sie als Inquisitoren gefürchteter

Die Kirche ist leer

ks. · Was wird aus den Klöstern, die immer leerer werden? Was wird aus den leeren Kirchen, was aus der Kirche? Gleich zu Beginn des Theaterstückes «Kloster zu verschenken» von Anette Windlin liegen die brisanten Fragen auf dem Tisch. Die Dominikanerinnen des Klosters Ilanz sind es, die sie aufwerfen. Aus ihren Reihen kam die Idee für ein Theaterstück im Kloster (siehe Haupttext). Ein Maulkorb wurde der Regisseurin deswegen aber nicht verpasst.

Ja, was wird aus den leeren Klöstern und Kirchen und Kathedralen? Nach einem Intro mit überirdisch schönem sakralen Gesang beginnt das Stück mit einer Auslegeordnung. Eine Politikerin und ein Denkmalpfleger, eine Immobilienmaklerin und ein Dominikaner diskutieren vor dem Altar der Kirche, wo sonst Paare getraut und Kinder getauft werden. Humor kommt dabei nicht zu kurz, die Figuren belustigen mit ihrer jeweils auf den eigenen Vorteil verengten Sicht. Soll man das Kloster nun verschenken, verkaufen oder doch gar in Brand setzen?

als der Tod. Bei der Eroberung Südamerikas rissen auch sie die Macht an sich und halfen mit, die Urbevölkerung zu versklaven. Die Dominikaner und Dominikanerinnen von heute wissen um die Greuelthaten. Die «dunklen Kapitel» sind ihnen peinlich. Und das Theaterstück macht auch diese Kapitel zum Thema. Es rekapituliert die Fehler.

Ein Theater im Kloster, ein Theater, das der Kirche unangenehme Fragen stellt (siehe Zusatztext): Das ist mutig. In den Klöstern stiess das Theaterprojekt trotzdem von Anfang an auf offene Ohren. Denn Marketing tut not. Sechs der dreizehn Spielorte sind denn auch tatsächlich Klöster. Nebst Dominikanerinnenklöstern sind auch Kapuzinerklöster darunter, sind die beiden Orden sich doch freundschaftlich verbunden. Interesse hatten zu Beginn noch mehr Klöster, der Mut und vor allem auch das Geld fehlten aber. Die Nachfrage aus dem Publikum, so viel ist jetzt schon klar, ist gross. Mehrere Spielorte sind bereits ausverkauft. «Ich spüre so etwas wie Aufbruchstimmung», sagt Ingrid Grave. Wie zur Bekräftigung dieser hoffnungsvollen Atmosphäre erreicht uns von fern der Gesang der Schwestern. Es ist Vesper im Kloster Ilanz, nur wenige Tage vor der Premiere.

Die Flucht nach vorn, sie kommt von den Frauen. Der Männerorden der Dominikaner bleibt hingegen beim Konventionellen. Die Dominikaner in Zürich, drei an der Zahl, sind zwar ebenfalls am Theater beteiligt. Das Stück

wird in der Predigerkirche gezeigt. Den Konvent in Freiburg allerdings sucht man auf dem Spielplan vergeblich. Am Theater liege das nicht, versichert Guido Vergauwen, Provinzial der Dominikaner in der Schweiz. Das Problem sei viel mehr der Röstigraben: Das Publikum in Freiburg spreche mehrheitlich französisch. Und dann seien da die bescheidenen Mittel, die dem Orden zur Verfügung stünden. Zaghafte Bedauern drückt durch seine Worte durch.

Das Wandertheater ist ein Kind der Ilanzer Eigeninitiative. Das ist kein Zufall. Denn die Dominikaner und Dominikanerinnen sind weitgehend autonom und fällen Entscheide dezentral. Sie feiern das Jubiläum im Kleinen, jedes Kloster für sich. Nur die Abschlussfeier des Jubiläums führt alle Dominikaner und Dominikanerinnen zusammen, nächstes Jahr in Rom. Auch darauf hofft Ingrid Grave. Denn dort, in der Zentrale des Ordens, stösst das Theater ebenfalls auf offene Ohren. Vielleicht fahren die Schauspieler im nächsten Jahr mit Schwester Ingrid mit. Vielleicht wird dann für Dominikaner aus allen Weltgegenden simultan übersetzt.

Die Hoffnung bleibt

Kann das Theater den Orden vor der Überalterung, vor dem Aussterben retten? Die Hoffnung bleibt, die Bedrohung aber ebenso. Das sehen alle im Orden, das sieht auch Guido Vergauwen. «Berufungen fallen nicht von den

ner Lateinamerikas. Der Rundgang ist nicht nur wegen der Führung durch sonst verschlossene Bereiche des Klosters spannend. Zwischen den kleinen Gruppen und den Schauspielern entsteht eine Intensität, dass bei manchen Szenen Beifall fehl am Platz scheint. Wie kann man klatschen zum Schicksal einer vermeintlichen Hexe?

Zurück in der Kirche, vor dem Altar. Geflüster steigt zur Decke empor. Wir warten auf die letzte Gruppe, die den Rundgang noch nicht beendet hat. Die leeren Stellen zwischen den Szenen, es sind die Denkräume zwischen den aufgeworfenen Fragen. Und die Fragen werden im letzten Akt noch brennender, schärfer. Homosexuelle in der Kirche? Frauenpriestertum? Einbezug wiederverheirateter Paare? Die Dialoge benennen die Probleme. Die Fragen bleiben unbeantwortet im Raum stehen. Auf sie folgt stehender Applaus. Auch von den Schwestern.

Vorstellungen in der Predigerkirche Zürich am 26., 27. und 28. Mai.

Bäumen», sagt der Theologe und ehemalige Rektor der Universität Freiburg. Gerade heute brauche es viel Vorlauf, bis sich jemand für den Weg entscheide. Denn Dominikaner wird man nicht von heute auf morgen: Zehn Jahre dauert es, bis ein Dominikaner «reif» ist. Reif heisst: ausgebildet.

Christliche Intellektuelle

Die Dominikaner verstehen sich als die Intellektuellen der christlichen Lehre. Es sind vor allem theologische Fragen, die sie täglich bearbeiten. Auch die wissenschaftliche Arbeit gilt als Form der Verkündigung. Nicht umsonst ist die theologische Fakultät der Universität Freiburg eng mit den Dominikanern verbunden. Die Fakultät hat Ausstrahlung bis über die Landesgrenzen hinaus. Seit kurzem studieren die angehenden Dominikaner aus Frankreich in Freiburg, was der Niederlassung eine neue «Existenzberechtigung» gibt, wie Vergauwen findet. Vom «Aussterben» des Ordens mag er nicht reden. Vergauwen glaubt an die Zukunft des Ordens in der Schweiz. Weil er hoffen will.

Schwyz, wenige Tage nach der Theaterpremiere in Ilanz, nach dem ersten Erfolg, dem stehenden Applaus. Nebelchwaden legen die hügelige Landschaft in Schleier. Der Himmel giesst literarische Wasser aus, und im Kloster ist es mucksmäuschenstill. Anders als Ilanz ist dieses Kloster für die Öffentlichkeit normalerweise geschlossen. Umgeben von Mauern, Holzgetäfelten Wänden und Fotografien aus besseren Zeiten, widmen hier sieben Nonnen ihr Leben Gott. Für das Theater öffnet das Kloster seine Pforten, die fast so alt sind wie der Orden selbst. Die ersten Schwestern lebten hier bereits 1275.

Durchhaltewillen

Das Kloster ist krisenerprobt: Während der Reformation schrumpfte die Gemeinschaft zu einer einzigen Nonne zusammen. Für Schwester Raymunda, die Priorin, ein Beweis für den ausserordentlichen Durchhaltewillen im Orden: «Die Dominikaner geben nicht auf, sie machen so lange weiter, wie sie können.» Stolz lächelt sie durch das Gitter, das Nonnen und Besucher stets trennt. Schwester Raymunda hat gut zwei Drittel ihres Lebens im Gebet verbracht. Das Theater ist für sie eine Hommage an den Orden. Die Zukunft der Nonnen, des Ordens werde das Theaterstück aber nicht ändern können. Ob die Lichter im Kloster eines Tages ausgingen, das könne man nicht steuern. «Wir sind in Gottes Hand», sagt sie, gottesfürchtig. Die Nonnen in Schwyz tun weiterhin das, was sie immer getan haben: beten und hoffen.